Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
# 1897

139 (17.6.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 137

Visual Library

**Nr. 137.** **Karlsruhe, Donnerstag, den 17. Juni** **1897**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

## Das goldene Herz. (10)

Novelle von E. Fahrow.

(Nachdruck verboten.)

Am Morgen des ersten Feiertages lag San Pandez noch träge im Bett und sann darüber nach, wie er sich den langen Tag vertreiben solle. Vergnügliche Bilder umgaukelten ihn, obwohl auch hier und da ein schwarzer Strich in seinen Gedanken auftauchte. — Die Wahrheit zu sagen, hatte er das Verhältnis mit Schischi herzlich satt; sie fesselte ihn wohl noch mit ihrer Pikanterie, wenn sie beisammen waren, aber fern von ihr empfand er keinerlei Sehnsucht nach ihr. Er verhehlte sich dabei geflissentlich, daß es im Grunde Schichi war, die seit einiger Zeit Gleichgiltigkeit gegen ihn zur Schau trug; so eitel war er, daß er sogar sich selbst gegenüber ein solches Zugeständnis nicht gemacht hätte. Dennoch war es so. Und die unsichere Empfindung davon bildete einen der schwarzen Striche in seinem Kopf.

Ganz anders empfand er für Mira. Seit er Detlevs eifriges Werben bemerkt hatte, war auch bei ihm die alte Flamme, die er seit Jahren unter der Asche ruhiger Freundschaft erstickt wähnte, wieder hervorgelodert und hatte seine Maxime von neuem bestätigt, daß Freundschaft zwischen jungen Frauen und jungen Männern eine Unmöglichkeit sei. „Es ist da immer ein Zuwenig oder ein Zuviel", pflegte er zu sagen. Aber wenn auch dieser Satz bei Mädchen und Junggesellen zutreffen mochte, so fand er doch da keine Anwendung mehr, wo Natur und Pflicht mitsprachen, also bei Verheirateten. — Damals, als San Pandez Mira kennen lernte, war sie schon Martinez' Gattin. Und entgegen der leichten toleranten Art seiner Landsmänninnen hatte Mira ihm die freundliche Unnahbarkeit der deutschen Frau gezeigt. Gerade dies hatte ein Strohfeuer in ihm entzündet, welches aus Mangel an Nahrung bald verpuffte. Dann hatte er die Freundschaft, welche Mira dem Freunde ihres Mannes harmlos bot, angenommen, und erst jetzt, da er sie in Deutschland als Witwe wiederfand, schöner als je, heiter, lebendig, umworben, — da flammte er wieder auf und begehrte, wo er sich bisher wunschlos abseits gehalten hatte.

Mira wußte davon noch nichts. Sie war reinen Sinnes und argwohnte nicht gleich eine verborgene Leidenschaft, wo sie bisher einfach Freundschaft gesehen hatte. — San Pandez hatte gute Augen, aber seine ewiger Aufregungen bedürftige Veranlagung gefiel sich darin, Konflikte zu sehen, wo im Grunde keine waren; so verhehlte er sich auch hier zwar nicht, daß Mira Detlevs Werben günstig aufnahm, zugleich aber schraubte er sein eigenes Gefühl für sie künstlich hoch, bis es in seinen Augen die Gestalt einer großen Leidenschaft angenommen hatte. Schischi war von dem sieghaften Herrn abgedankt — wenigstens innerlich. Und äußerlich?

San Pandez zog die Stirn in böse Falten, als ihm der gestrige Abend einfiel. Natürlich hatte er Schischi seine Geschenke persönlich geben wollen, war aber unangenehm enttäuscht, als er hörte, daß noch mehr Gäste zum Abendessen erwartet wurden. Und folgendes Gespräch hatte sich daraus entwickelt.

Er: „Wer sind die Erwarteten, wenn ich fragen darf?"

Sie: „Natürlich darfst Du fragen; es ist Herr Erwin Balmer —"

Er: „Ah!! Germanicus! Der Knabe Erwin fängt an, mir gräßlich zu werden!"

Sie: „Wenn Du deutsche Klassiker citierst, mon ami, so thue es wenigstens richtig, nicht wahr?"

Er (sich verbeugend): „Es kann nicht jeder die Bildung eines Balmer haben. Was will der Jüngling heute Abend hier?"

Sie: „Er ist weder ein Knabe, noch ein Jüngling, sondern ein Mann. Was er hier will? Karpfen essen und liebenswürdig sein."

Er: „Ich verstehe den Hieb; aber er sitzt nicht, liebe Kleine, denn ich hatte von vornherein gar nicht die Absicht, lange hier zu bleiben, konnte also meinerseits weder Karpfen essen, noch liebenswürdig sein, — übrigens, chérie, — ich sehe eben, es ist schon spät, — gestatte, daß ich jetzt gleich gehe. Du bist ja doch in ungnädiger Laune."

Sie (mit Verbindlichkeit): „Willst Du mir nicht erst die Freude machen, mein kleines Geschenk anzusehen? Sieh, — ein kleines Andenken an die fröhliche Zeit, die wir miteinander verlebten."

San Pandez stutzte: „Verlebten?" Hatte er es zu weit getrieben, dachte Schischi ihm mit der Verabschiedung vorzugreifen? Das durfte nicht sein. Und blitzschnell den scharfen Ton fallen lassend, holte er all die schmeichelnde, bestwirkende Liebenswürdigkeit hervor, über die er gebot, wenn er wollte. Schischi brachte ein Kästchen mit einem kleinen goldenen Herzen, welches mit Diamanten besäet war, herbei.

„Dies kleine Schmuckstück sollst Du zum Andenken an mich an Deinem Armband tragen", sagte sie. (San Pandez machte die weibische Mode des Armbandtragens natürlich mit.) Er nestelte unter seinen Manschetten die goldene Kette hervor und Schischi befestigte das Herzchen mit einem feinen Sprengring daran. Dabei fuhr sie fort zu plaudern:

„Du mußt nämlich wissen, daß dieses Herz eine Geschichte hat. Es stammt aus Peru, und deshalb gerade schenke ich es Dir."

„Aus Peru? Und wie kommst Du dazu?"

„Oh", log Schischi, „das ist eben höchst romantisch. Deine schöne Freundin Oliveira hat einst in Lima zwei solche Herzchen machen lassen. Eines trägt sie selbst am Armband, und das zweite schenkte sie ihrem Mann. Als nun eines Tages Martinez Oliveira starb, da ließ sie sich das Herzchen von dem Toten an ihr Armband schmieden und ihr eigenes schenkte sie ihrem treuen, alten Diener Jambo „zum Andenken an seinen Herrn".

Dieser Jambo ist, wie Du weißt, Linas Freund, und neulich sah ich bei ihm das hübsche Herzchen. Er hatte es in der Hand und war ganz traurig, weil seine Herrin ihn, wie er sagte, schlecht behandle. Da sei ein junger Herr — ich weiß den Namen nicht — dem habe sie das Diamantenherz versprochen; der tote Herr sei vergessen, nun wolle sie den anderen Herrn heiraten. „Jambo ist alt und arm", sagte er, „Jambo wird alles verkaufen und nach der Heimat zurückreisen und dort sterben wie der arme Herr."

„Der Schlingel!" rief San Pandez. „Ich weiß, daß Jambo für seine Verhältnisse sehr wohlhabend ist. Wenn er das goldene Herz verkaufte, so wird er es einfach gestohlen haben!"

Schischi sprang auf. „Das wäre ja schändlich. Ich kaufte es ihm nur deshalb ab, weil ich dachte, es würde Dir Freude machen, dieses romantische Schmuckstück zu besitzen! Weiß ich doch, daß Du für Madame Oliveira eine kleine Schwäche hast, und das Herz, was einst ihren weißen Arm schmückte, gern tragen würdest."

Schischi hatte den rechten Ton getroffen. Mit dieser letzten Bemerkung setzte sie San Pandez' Phantasie in Feuer. Er blickte nachdenklich auf das kleine Schmuckstück nieder und sann eine Weile nach.

„Ich will Dir etwas sagen", sprach er dann. „Was der Neger sagt, kann gelogen, es kann aber auch wahr sein. Ich werde also ganz einfach Frau Oliveira fragen — —".

— — „Um Gottes Willen!" rief Schischi. „Das darfst Du nicht! Ich habe dem armen Jambo versprechen müssen, daß niemand von dem Verkauf des teueren Andenkens erfahren dürfe, besonders nicht seine Herrin. Du kannst Dir doch denken, daß sie das kränken würde!"

„Nun gut", versetzte San Pandez. „Ich werde ja sehen, ob sie ihr Armband mit dem Anhänger trägt; ist der fort, dann hat ihn der Kerl gestohlen, und dann natürlich sage ich's ihr sofort!"

Damit erhob er sich, küßte Schischi auf die Stirn, wie er es liebte, und nahm Abschied.

Schischi aber rieb sich die Hände. Sie hatte glänzend ihren Zweck erreicht und machte sich durchaus nichts aus dem Lügengewebe, welches sie deshalb hatte spinnen müssen. Jambo hatte ihr durchaus nichts anderes als die Wahrheit erzählt. Als er von dem Peitschenhieb sprach, den Detlev ihm versetzt hatte, da hatte sie mit den Zähnen geknirscht und gemurmelt: „Ja ja, auf Peitschenhiebe versteht sich der Herr." Jambo, der seit dem Augenblick, als er von Schischis Haß gegen Detlev gehört, ein blindes Zutrauen zu ihr gefaßt hatte, erzählte, wie er gehofft habe, mittelst des zweiten, von ihm bestellten Herzens Detlev einen tödlichen Streich zu versetzen. Aber Schischi hatte spöttisch gelacht:

„Nein, nein, mein guter Jambo, hier in Deutschland stehlen die Edelleute keine Schmucksachen, und niemand würde Ihnen glauben, und wenn Sie zehnmal das Herz in Herrn von Geyerns Tasche zu praktizieren wüßten. Ich weiß ein anderes Mittel, ihn zu kränken. Verkaufen Sie mir das Herz, und ich bürge Ihnen dafür, daß der blonde Lord leiden soll, — ja — leiden!"

Also hatte sich der Handel vollzogen, und Schischis feine Berechnung täuschte sie nicht. War einmal das Herz am Arm des Nebenbuhlers, dann würde alles andere von selbst gehen. Schischi kannte die maßlose Eitelkeit und Prahlsucht von San Pandez, und wenn gar nichts anderes, so würde sie doch durch ihr Danaergeschenk einen Zusammenprall zwischen den beiden Gegnern herbeiführen.

Vergnügt rieb sie sich die boshaften, weißen, kleinen Hände. Was galt ihr Detlev und San Pandez jetzt, jetzt, da endlich einmal die Sonne einer tiefen, anbetenden, selbstlosen Liebe an ihrem Himmel aufgegangen war. Ach Erwin. Ach Du blonder Germanicus! Schischi drückte die Augen zu und sah nun ganz deutlich Erwin Balmer vor sich, wie er mit seinen vertrauenden, blauen Augen zu ihr aufblickte, hingegossen zu ihren Füßen wie ein Knabe, er, der erfahrene, spottsüchtige Modeschriftsteller.

Und Schischi schlug die Arme hoch in die Luft vor Wonne, sie warf den Kopf zurück und lachte mit geschlossenen Augen ein glückseliges, traumhaftes Lachen. Welches Glück, eine reine Liebe zu finden. Ihr Götter, welches Glück.

Heute, ja heute würde sie es wieder hören, daß er sie liebe — und wie er sie liebe. So anders, so herrlich, so — so — deutsch.

Schischi faßte plötzlich einen großen Entschluß. Sie faßte alle ihre Entschlüsse plötzlich, und merkwürdigerweise traf sie gewöhnlich das Richtige damit.

Sie schrieb einige Zeilen an San Pandez, worin sie ihm erklärte, daß er so gut wie sie selbst gefühlt haben werde, daß der Rausch, der sie entzückt, verflogen sei, und daß er ihr goldenes Herz und sie seinen Zobelpelz fortan als freundliche Erinnerung an Gewesenes tragen solle. Sie wünsche ihm das Beste u. s. w. u. s. w.

Diesen zierlichen Abschiedsbrief übergab sie Lina mit dem Auftrag, ihn sogleich, aber auch wirklich sofort, in den Briefkasten zu werfen.

Hoch aufatmend wie nach einem erfrischenden Bade, sank sie dann in den hohen Lehnstuhl, welcher ihr Lieblingsplatz war; nun mochte er kommen, — sie war frei und konnte über sich bestimmen wie jede andere Frau — die nicht verheiratet war

Bald darauf wurde Erwin angemeldet.

Schischi blieb in ihrem großen Lehnstuhl sitzen und streckte die kleinen Füße, die in blauseidenen Strümpfen und, der Mode folgend, ganz vergoldeten Schuhchen steckten, unter dem gelben Theekleid hervor. Sie wußte, daß sie entzückend aussah, und wollte es auch, so daß der innere Wille zur Glückseligkeit sie ganz durchleuchtete.

(Fortsetzung folgt.)

## † Charlotte Wolter.

Nach monatelangem schweren Leiden ist, wie bereits telegraphisch gemeldet, am Montag Abend in Wien eine der bedeutendsten Schauspielerinnen, Charlotte Wolter, verschieden. Dem langen Schmerzenslager folgte noch ein qualvoller Todeskampf. Denn länger als 50 Stunden hatte die Sterbende zu ringen, ehe sie von ihren Leiden erlöst wurde. Nachdem am Samstag ein von Gehirnblutungen begleiteter Schlaganfall eingetreten war, stellten sich Sonntag wiederholt heftige Krämpfe ein, und einem Anfalle dieser Art ist Frau Wolter auch nach überaus hartem und schmerzlichem Todeskampfe erlegen.

Die eigentliche Todesursache läßt sich dahin zusammenfassen, daß die Künstlerin an Marasmus gestorben ist. Seit Wochen schon war es ihr nicht mehr möglich, feste Nahrung zu sich zu nehmen, und man suchte sie durch eigens fabrizierte Nährpulver, durch Eismilch und bayrisches Bier, ihr früheres langjähriges Lieblingsgetränk, künstlich zu erhalten. Es ist staunenswert, daß trotz der vollständigen Entkräftung der in den letzten zwei Monaten zum Skelett abgemagerte Körper so hartnäckigen Widerstand leisten konnte.

Mit Charlotte Wolter scheidet eine der berühmtesten Tragödinnen unserer Zeit aus dem Leben; und klang ihr Name auch nicht so machtvoll wie der einer Rachel oder Ristori durch alle Lande, so war es gewiß nicht deshalb, weil ihr Genius nicht die Schranken des nationalen deutschen Kunstempfindens zu überragen vermocht hatte. Auch fremde Meisterinnen der tragischen Kunst, wie die Duse und Sarah Bernhardt, welche sie auf der Bühne gesehen, beugten sich neidlos vor diesem Genius, erwärmten sich, ohne der deutschen Sprache mächtig zu sein, an der überwältigenden Glut ihrer Leidenschaft, bewunderten ihre königliche Erscheinung und zählten sie den größten Heroinen unserer Zeit bei.

Charlotte Wolter hat bis vor wenigen Jahren auf der Bühne des Burgtheaters in Wien mit außerordentlichem Erfolge in allen tragischen Rollen gewirkt. Der Ruhm Charlotte Wolters schreibt sich von ihrer Darstellung der „Hermione" in Shakespeares „Wintermärchen" im Berliner Viktoriatheater im Jahre 1861 her. Jedem, der sie damals gesehen, ist ihr Bild unvergeßlich geblieben Es war die Offenbarung eines theatralischen Genies, wie man sie vorher nur in dem Gretchen und Clärchen der Marie Seebach gesehen hatte. Leider ließ sich der verstorbene Herr v. Hülsen ein solches Talent, dem damals freilich noch im Vortrag eine rheinländische Dialektfärbung anhaftete, für das Schauspielhaus entgehen. So gewann sie Heinrich Laube, der damalige Direktor des Burgtheaters, für Wien. Unter seiner Leitung ist sie im künstlerischen Sinne das geworden, was sie seitdem auf der Bühne war: die vollendete Darstellerin tragischer Helden. Zu ihren Meisterleistungen gehörten Adrienne Lecouvreur, Phädra, Maria Stuart, Orsina, Lady Milford, Messalina, Klara in „Maria Magdalena" 2c. Sie hat seitdem Wien als ihren ständigen Sitz nicht mehr verlassen und ist nur zu gelegentlichen Gastspielen in Berlin, Hamburg, München, Weimar und anderen deutschen Städten erschienen. Den letzten starken Eindruck von ihr hat ein größeres internationales Publikum bei den Münchener Darstellungen im Juli 1880 empfangen.

Charlotte Wolter erblickte am 1. März 1834 in Köln das Licht der Welt. Ihre Eltern waren ganz unbemittelte Leute, und dem Kinde ist es keineswegs an der Wiege gesungen worden, welch glänzende Zukunft ihm beschieden sein sollte. Ein Zufallsaugenblick war hier entscheidend. Charlotte kam als kaum zehnjähriges Mädchen eines Abends ins Theater, und dieser erste Theaterbesuch

war für das Kind bestimmend: es wollte, es mußte eine Künstlerin werden. Mit einer unbeugsamen Willensstärke, mit einem hartnäckigen Trotze gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens, den einzigen wertvollen Gaben, die sie aus dem Elternhause empfing, verfolgte Charlotte Wolter ihr Ziel, und diese beiden Eigenschaften waren es, die ihr die Kraft verliehen, unter den Kümmernissen einer freudlosen Jugend in den Niederungen der Armut, unter den schmerzlichsten Prüfungen und Entbehrungen sich selbst emporzuheben und wie eine Lichtgestalt der deutschen Schauspielkunst am theatralischen Himmel emporzusteigen.

Nur spärliche Daten sind es, die über die ersten künstlerischen Anfänge der Wolter berichten. Kaum sechzehnjährig, erschien sie schon in Wien, damals unbestritten die erste Theaterstadt Deutschlands, wo Charlotte ihren Traum zu verwirklichen hoffen mochte. Sie erhielt hier einige Monate hindurch dramatischen Unterricht von einer alten Schauspielerin namens Gottdank, die das aufkeimende Talent erkannte und der jungen Kunstnovize unentgeltlichen Unterricht gab. Im Jahre 1857 trat sie ihr erstes Engagement im Festungstheater in Ofen an; es war nur von kurzer Dauer, der Direktor konnte eines Tages die Gagen nicht mehr zahlen und Charlotte Wolter sah sich der größten Not preisgegeben. Sie schloß sich einer reisenden Theatergesellschaft an, zog in Ungarn hin und her und lernte das ganze Elend des Schmieren-Komödiantentums in seiner vollen Nacktheit kennen. Nach vielen Kreuz- und Querzügen kam sie wieder nach Wien und fand ein Engagement mit einer Gage von 50 Gulden am Karl-Theater. Man beschäftigte sie nur in ganz kleinen Rollen, und auch für diese schien ihr Können nicht zureichend. Namentlich dem damals an dieser Bühne allmächtigen Nestroy mißfiel ihr klangloses, kindisches Organ; es gab für die Anfängerin Demütigungen und Zurücksetzungen, und ihren Verbleib am Karl-Theater hatte sie damals wohl nur ihrer madonnenhaften Schönheit, zu der sich die blasse, junge Rheinländerin inzwischen entwickelt hatte, zu danken. Eine dramatische Wendung brachte die Entscheidung über die Zukunft Charlottens. Laube sah die Wolter eines Abends — im Jahre 1858 — im Carl-Theater — sie war „entdeckt". Laube selbst schreibt in seiner „Geschichte des Burgtheaters":

„Eines Abends war ich im Karl-Theater, um ein kleines Stück zu sehen, das ich nicht kannte. Da tritt ein Mädchen im grauen Seidenkleide auf die Scene, das ich nicht kannte und frappiert mich. „Wer ist sie?" — „Das scheint mir recht gleichgiltig," sagte meine Nachbarin, „denn sie spielt ja schlecht." — „Ja," sag' ich, und stehe unwillkürlich auf in der Loge, als ob ich sie so besser sehen wollte und könnte. — „Aber das Mädchen hat ein Etwas!" flüsterte ich vor mich hin. Ich hatte den Eindruck vornehmer Schönheit von dem Mädchen und daß hinter dem, was sich da zeige, eine Kraft liegen könne, irgend eine seltene Kraft. Sie sprach abscheulich mit einem fast verborgen bleibenden guten Organe. Die Töne sonderten sich nicht klar zu Worten. Aber der griechische Kopf sprach für mich. Sie war steif, aber ihre geringen Bewegungen waren edel — ich blieb dabei; dahinter liegt eine Kraft! — „Der Instinkt sagt's", lachte meine Nachbarin. — „Wohl möglich", erwiderte ich. Die junge Dame spielte zweite, dritte Liebhaberinnen, und auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß sie von niemandem beachtet werde. Ich ließ sie zu mir bitten und sie kam. Eine lange Unterredung bestärkte mich in meinem günstigen Vorurteile und bildete dieses Vorurteil dahin aus: sie sei für große, ernste Rollen geeignet. Das Resultat der Unterredung war, daß sie in einigen solchen Rollen auf einem Provinztheater als Gast auftreten sollte, damit ich sie sehen könnte. So geschah's. Als sie aber zu dem Zweck nach Brünn reiste, konnte ich durchaus nicht fort von Wien und mußte einen kritischen Kunstfreund ersuchen, meine Stelle zu vertreten. Er war der einzige, welcher sich ebenfalls für sie interessierte und meine günstige Vormeinung teilte, Rudolph Baldeck war es. Er berichtete nach seiner Rückkehr, daß unsere Hoffnungen sich bestätigt hätten in diesen Gastrollen."

Trotz der Förderung durch Laube aber war es noch ein weiter Weg voller Mühen und vielfacher Enttäuschungen, den die Künstlerin zurücklegen mußte, ehe sie ins Burgtheater einziehen konnte. Auf Laube's Intervention gastiert sie in Brünn mit vollstem Erfolge; sie geht dann zu kurzem Gastspiel als Hermione nach Berlin, im Winter 1860 auf 1861, und die dortige Kritik nennt sie ein Genie, das man in Wien unbegreiflicherweise übersehen, nicht erkannt habe. Direktor Maurice von Hamburg sieht sie in Berlin und engagiert sie sofort mit dreijährigem Kontrakt. Endlich, am 7. Juni 1861, erscheint Charlotte Wolter als Gast im Burgtheater; sie spielt die Adrienne Lecouvreur, die Jane Eyre, Maria Stuart und die Rutland, und sie findet nun auch hier, wenn auch mit einigem Widerspruch, die würdigende Aufnahme, die sie schon in Berlin und Hamburg gefunden. Ein heftiger Kampf um den Besitz der Wolter entspinnt sich nun zwischen Laube und Maurice, welch letzterer sich endlich und erst nachdem ihn die Künstlerin mit Thränen beschworen, ihrer Zukunft nicht im Wege zu stehen, schweren Herzens entschließt, sie ihres Kontraktes zu entbinden. Am 12. Juni 1862 debütiert Charlotte Wolter im Burgtheater, und wenige Tage später unterzeichnete sie einen Vertrag, der sie mit einer Gage von 2500 Gulden für 6 Jahre an die Hofbühne band.

Am 1. Juli 1874 hatte sich Charlotte Wolter mit dem Grafen O'Sullivan de Gras, Ehrensekretär der belgischen Gesandtschaft in Wien vermählt. Auf den Theaterzetteln des Burgtheaters stand sie seitdem als Frau Wolter verzeichnet.

Reich sind die Zeichen äußerer Anerkennung, welche der Künstlerin in ihrer Laufbahn am Burgtheater zu teil wurden. Im Jahre 1876 gelegentlich der Säkularfeier des Burgtheaters zeichnete der Kaiser Charlotte Wolter durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone aus, zum 25jährigen Jubiläum der Künstlerin im Mai 1887 ließ ihr der Kaiser ein prächtiges Brillanten-Armband, geschmückt mit den Initialen des Monarchen und der Kaiserkrone, als Geschenk überreichen; er empfing die Künstlerin in Audienz und gab in huldvollen Worten seiner Bewunderung für ihr Talent Ausdruck. Der Jubiläums-Vorstellung am 15. Mai 1887 — Frau Wolter spielte die Sappho — wohnten der Kaiser, Kronprinz Rudolf, zahlreiche Mitglieder des Kaiserhauses an, und eine Fülle kostbarster Geschenke brachte der Künstlerin den Beweis, wie sehr sie verehrt werde. Das Burgtheater hat einen ähnlichen Abend nie früher, nie später zu verzeichnen gehabt, und Beifallsstürme, wie sie am 15. Mai das Haus erzittern machten, sind in keinem zweiten Wiener Theater je gehört worden. Kaiser Wilhelm I., König Ludwig von Bayern und andere deutsche Fürsten zeichneten die Künstlerin aus, die von ihren Gastspielen stets reich mit Lorbeer gekrönt heimkehrte, und die Zahl ihrer ungenannten Verehrer und Verehrerinnen war Legion. In Vers und Prosa wurde Charlotte Wolter gefeiert, und auch die darstellende Kunst hat sie verewigt.

Ihr Haus in Hietzing war, so lange ihr Gemahl Graf O'Sullivan lebte, ein Sammelplatz der künstlerischen und litterarischen Gemeinde Wiens. Dort pflegten sich auch Makart, der Frau Wolter als Messalina gemalt und sie als Modell zu seiner Kleopatra gewählt hatte, Meister Tilgner, der die beste Wolter-Büste geschaffen, Bauernfeld, Wilbrandt und viele Dichter aus dem jungen Oesterreich einzufinden. Ihr Gatte, ehemals belgischer Legationssekretär, ein Mann von feinstem Kunstverständnis und auserlesenem Geschmack, machte hier die Honneurs. Er war ein leidenschaftlicher Bilderfreund, und sein Vermögen gestattete es ihm, seinen Neigungen hierin schrankenlos zu folgen. So lange Graf O'Sullivan mit der Künstlerin im Leben vereint blieb, war er an jedem Wolter-Abende im Burgtheater zu sehen. Sein Tod hat die Künstlerin tief erschüttert und sie ließ in einem prächtigen Grabdenkmale von Tilgner ihrer Trauer künstlerischen Ausdruck geben. Gerne zeigte sie ihren Freunden in ihrer Villa auch ihr reiches Rollenverzeichnis, ein Repertoireschatz von wunderbarer Ausdehnung, der über 150 Gestalten aus klassischen und modernen Dichtungen umfaßte.

## Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

f. Baden-Baden, 12. Juni. Die Kunstausstellung im Konversationshaus — Badener Salon — birgt eine Reihe vortrefflicher Kunstwerke, die von Direktor J. Schall mit vielem Geschmack und Kunstverständnis angeordnet ist. Zunächst fällt jedem Besucher das große Bild von E. Daelen: „Größenwahn" auf, das durch das Sujet an sich, wie durch seine geniale Behandlung einen großartigen Eindruck macht. Der starr und unheimlich blickende Wahnsinnige mit dem Purpur umgeben und der königlichen Papierkrone geschmückt, das auf ärmlichem Lager mit dem Tode ringende Weib, die weinenden Kinder, der sorglose Knabe sind Gestalten von geradezu ergreifender Wirkung. Das von Urban ausgestellte Kunstwerk: „Im Arbeiterzug", das bereits einen Käufer gefunden, zeigt vorzügliche, plastisch herausgearbeitete Gestalten, deren Beleuchtung großartig ist. Manuel Wielandt hat drei Bilder ausgestellt: „Sommermorgen auf Capri", „Auf den Lagunen von Venedig", und „Abend an der Piccola Marina (Capri)"; sie alle zeigen den vollendeten Künstler in der Auswahl und in der Behandlung der Sujets. Wielandts Bilder sind von wunderbarer Schönheit. Fickenstecher ist durch zwei gute Tierstücke: „Schreiender Hirsch" und „Bussard, einen Fasan schlagend" vertreten. Von Hammacher ist das vorzüglich gelungene Porträt R. Pohls ausgestellt. W. Schröter bringt uns die freundliche Neckar-Landschaft mit Schloß Zwingenberg voll Anmut in Erinnerung. Eine mit Recht vielbewunderte Waldpartie ist Fahrbachs „Schloß Eberstein". Ein sehr gutes Tierstück mit charakteristischem Landschaftsbild ist Schrödls „Tauwetter", das die gefahrvolle Fahrt an der glatten Halde naturwahr zur Darstellung bringt. Die Nelken von L. Becker erfreuen durch Natürlichkeit und Frische. Studienkopf von Stack ist eine geniale Arbeit. Das von Puhony ausgestellte Waldinterieur mit seinen vielbewunderten Lichteffekten und seiner Frische gehört zu den besten Bildern in diesem Genre. „Sch[illegible] im Schnee" von Züge[illegible], dem bekannten Tiermaler, reichen nicht gan[illegible] seine früher ausgestellten Bilder dieser Art hin. „Kraft und Lieb[illegible] Graf Cowelen behandelt den Löwenkopf mit großer Meisterschaft [illegible] bändigerin mit vieler Anmut. Ritter hat den weiblich[illegible] kopf ohne vielen Aufwand mit genialer Meisterschaft beh[illegible] muth-Kallmorgen zeigt sich in dem ausgeste[illegible] wieder als die alte Meisterin. Hellwag's „Verfl[illegible] eine sehr interessante Seelandschaft, die sich soeben [illegible] Staudacher's „Schnitterinnen" zeigen den [illegible] einer neuen vorteilhaften Seite. Von H. S[illegible] gelungenes Porträt unseres Großherzogs a[illegible] Sommerlandschaft, frisch, aber grün in Gr[illegible] Margarethe ein vollendetes vielbewundertes [illegible] mann hat in seiner Eifellandschaft ein [illegible] lischer Ruhe und doch wohlthuendem W[illegible] Besten gehört, was die Ausstellung birgt [illegible] ausgestellt: „Herr bleibe bei uns" ꝛc. [illegible] zwei geniale Schöpfungen. H. Stro[illegible]

bekundet sowohl in der virtuosen Behandlung des Wassers als des graziösen Baumschlages die fertige Meisterin.

— Im Verlag von Schall u. Grund Berlin W. 62 erschien soeben: Otto von Leixner. Eine Studie von Karl Storck. Mit Titelbild — Umfang 4½ Bogen = 70 Seiten. Preis geheftet 1 M. — Der Verfasser führt uns in kurzen Zügen das wechselvolle Leben Leixners vor, er geht liebevoll auf das Innenleben des Dichters ein. Durch sorgfältig gewählte Proben erhalten wir ein farbiges Bild der noch nicht genug geschätzten Lyrik Leixners. Von besonderem Interesse ist die Charakteristik des noch nicht veröffentlichten Buches „Erträumte Liebe", das die reifsten Früchte der Leixner'schen Lyrik birgt. Dann lernen wir des Dichters bedeutsamste Schöpfung, die Dichtung „Dämmerungen" kennen und als Selbstbekenntnis verstehen. Die belletristischen Werke, die Satiren, Sprüche und Fabeln führen uns zu den „ethischen" Werken Leixners. An der Hand des „Andachtsbuches eines Weltmanns" lernen wir die Weltanschauung Leixners kennen, die so vielen zum rettenden Wegweiser wurde; im Anschluß daran, und diesen Gedanken weiter ausgestaltend, folgt eine Erläuterung des mehr dem praktischen Bedürfnis dienenden bedeutsamen Werkes „Laienpredigten für das deutsche Haus". Eine kurze Würdigung von des vielseitigen Mannes gelehrter und politisch-schriftstellerischer Thätigkeit beschließt die Schrift.

## Der fahrende Sänger

von Wilh. Unfeld.

(Nachdruck verboten.)

Hab' gar nichts, als mein Liedel,
Hab' nichts, als meinen Sang,
Hab' nichts, als meine Fidel,
Und Durst mein Leben lang.

Kann ich ein Liedel singen
Flott in die Welt hinaus,
Darf meine Fidel klingen,
Dann fühl ich ich mich zu Haus.

Und seh ich einen Humpen,
Gefüllt mit edlem Wein,
Da soll mich Keiner lumpen,
Getrunken muß der sein.

Ich nehm gar leicht das Leben,
Laß andern Gut und Geld;
Ein Lied und dann daneben
Ein Trunk ist meine Welt.

Hab' gar nichts, als mein Liedel,
Hab' nichts, als meinen Sang,
Hab' nichts, als meine Fidel,
Und Durst mein Leben lang.

## Verschiedenes.

**Der beste Fahrgast für unsere Eisenbahnverwaltung** ist der deutsche Kaiser. Der Monarch fährt fast immer mit seinen eigenen weißen Wagen nach Art der Wagen unserer Durchgangszüge und bezahlt alle diese Fahrten für sich und sein zahlreiches Gefolge mit Tausenden von Mark. Die einzigen Ausnahmen, in denen der Kaiser und sein Gefolge bahnfrei befördert werden, bilden die Reisen behufs der militärischen Besichtigungen und zu den Manövern, ferner seine Reisen mit politischen Zwecken, bei denen es sich zumeist um ein Zusammentreffen mit fremden Souveränen handelt.

**Radfahrer-Unfall.** Ueber den Unfall, der am Pfingstsonntag am Zirler Berg in Tirol dem Münchener Radfahrer Sontheimer das Leben gekostet hat, schreibt die „Augsb. Postztg.": Sonntag Nachmittag halb 2 Uhr befand sich eine aus fünf Radfahrern bestehende Gesellschaft in Seefeld. Nach Tisch brach die Gesellschaft auf, Sontheimer entfernte sich von seinen Sportskollegen und fuhr in rascherem Tempo voraus. Die anderen passierten den bereits abfallenden Weg mit mehr Vorsicht und bei der Warnungstafel, die den Zirler Berg als unfahrbar bezeichnet, stiegen sie ab und führten die Räder. Als sie bergab gestiegen waren und eben um eine Ecke kamen, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Sontheimer lag mit zerschmetterter Hirnschale bewußtlos am Boden. Als die Sportskollegen an ihn herantraten, gab er nur noch schwache Lebenszeichen und verschied nach 20 Minuten. Auffällig erschien, daß Sontheimers Fahrrad in bester Ordnung am Gelände stand. Daneben aber lag ein etwa 2 Pfund schwerer Stein, um den ein [illegible]men geschlungen war. Das erregte den Verdacht, daß hier kein [illegible] vorliege. Etwa fünf Minuten oberhalb der Unglücksstätte [illegible]n die vier Sportskollegen auch einem Mann, der über die [illegible]chimpfte. Es dürfte daher dieser Fall ein gerichtliches [illegible]n, da noch weitere Verdachtsmomente hinzutreten. [illegible] dieses Mannes sind inzwischen festgestellt worden. [illegible] „Nachr." wurde die Geschichte in einer anderen [illegible]ach soll Sontheimer auf sein Rad einen schweren [illegible]en, der hinter dem Rad, am Boden nach[illegible] [illegible]s Bremse wirken sollte. Der Stein hat aber [illegible] nicht gehabt; das Rad sauste bergab, der [illegible]rde bei der rasenden Fahrt in die Höhe [illegible] Sontheimer so unglücklich am Kopfe traf.

**[illegible]tteltrager.** Der französische Physiker [illegible] Hut ersonnen, in dessen Schweißleder zwei Metall-Elemente eingefügt sind, die unter der Feuchtigkeit des Schweißes einen elektrischen Strom entwickeln, „der die Muskulatur des Kopfes stärken, neuralgische Gesichtsschmerzen beseitigen und den Ausdruck nervöser Ermüdung aus dem Antlitz bannen" soll. Ein anderer „Erfinder" nimmt statt der undurchlässigen Metallblättchen „Leporinsstreifen", hergestellt aus verwebten Fuchs- und Hasenhaaren, die durch Reibung an der Kopfhaut Elektricität erzeugen und festhalten, dagegen den Schweiß leicht durchlassen sollen! (Südd. Apoth.-Ztg.)

**Ein origineller Fischer.** Paris, 11. Juni. Zum achtundzwanzigstenmale ist gestern ein sonst harmloser 40jähriger Mann namens Henri Thauriez wegen unerlaubter Manipulation beim Fischen verhaftet worden. Dieser Thauriez ist ein wahrer „bohême" ohne festes Domicil, obgleich er, solange er sich auf freiem Fuße befindet, ungeheuer viel Geld verdient, und dieses zwar dank einem „true", den die Geheimpolizisten bewundern, der sie aber gleichzeitig in die höchste Verzweiflung versetzt, da sie demselben nicht auf die Spur zu kommen vermögen und Thauriez sich durch nichts bewegen läßt, sein Geheimnis zu verraten. Dieser originelle Mensch hat eine hochfeine Kundschaft: der ganze Faubourg Saint-Germain zählt ihn zu seinen Lieferanten, weil er an den von der katholischen Kirche vorgeschriebenen Fasttagen stets im stande ist, alle Arten Süßwasserfische frisch zu liefern, was in Paris bekanntlich eine Seltenheit ist, da in der Seine nahe der Hauptstadt wegen der Infektion des Flusses durch die mannigfaltigsten Abwässer die Fische nicht gut fortkommen. Leider kehrt sich Thauriez nicht an die polizeilichen Vorschriften und liefert Fische zu allen Jahreszeiten, selbst in denen, da das Angeln und Fischen zur Schonung der Fischbrut verboten ist. Sein Geheimnis ist, wie gesagt, wohl bewahrt: die Beamten wissen nur, daß er vor Sonnenaufgang fischt. Er wählt sich einen möglichst schlammfreien Platz, streift sein Beinkleid hoch auf und beschmiert seine Beine und Füße mit öliger, gelblicher Pommade, die einen ganz ungeheuren Reiz auf die Fische ausübt. Sie kommen in Scharen herbeigeströmt, um Thauriez zu umlagern, so daß dieser sie mit leichter Mühe zu fangen vermag. Man wird ihn natürlich, da er ja schließlich ein ganz harmloser Mensch ist, nach kurzer Haft wieder in Freiheit setzen müssen, ohne ihn verhindern zu können, sein Fischen fortzusetzen. Freilich wird ihn das noch manchesmal mit den Herren von der Polizei in Konflikt bringen, gegen die er sehr aufgebracht ist, weil es ihm unbegreiflich bleibt, daß man ihn absolut daran verhindern will, seinen Lebensunterhalt auf die von ihm beliebte Weise zu verdienen.

## Humoristisches.

Zeitungshumor. In seinen Mitteilungen aus dem Gerichtssaal schreibt der Frankfurter „General-Anzeiger" (Nr. 129): „Die gleiche Befugnis (den Tenor des Urteils im „Gen.-Anz." zu publizieren) erhält ein Schutzmann, der von dem Arbeiter Georg Stang um die Mitternachtsstunde in der Schwarzburgstraße schwer beleidigt wurde und dafür in eine Geldstrafe von 20 M. genommen wird." Die Presse beschwert sich oft darüber, daß die Schutzleute zu leicht begnadigt werden, hier wäre aber doch wohl ein Erlaß der Strafe am Platze. — Der „Badische Residenz-Anzeiger" (Nr. 130) schreibt: „Freiburg, 2. Juni. Der 20jährige Sohn einer hiesigen Witwe ist gestern mit der Kassette seiner Mutter, enthaltend 12000 M. in Wertpapieren, durchgebrannt. Man hat bis jetzt keine Spur von dem Ausreißer. Derselbe wurde in Mülhausen i. E. angehalten und nach Freiburg retourgesandt." Und das nennt das Blatt keine Spur von dem Ausreißer haben! Was will es denn mehr? — In Nr. 65 der „Zevener Zeitung" macht D. Ellmers bekannt: „Das Baden auf meiner Wiese ist untersagt. Zuwiderhandelnde werden zur Anzeige gebracht." Offenbar handelt es sich um Luftbäder. Die können die Badelustigen allerdings auch anderswo nehmen, sie brauchen dem Ellmers nicht die Wiese zu zertrampeln. (Aus dem Briefkasten des Kladderadatsch.)

## [†] Bilderrätsel.

Nachdruck verboten.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.